„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr, $2.50; sechs Monate, $1.25, drei Monate 75 Cents.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $2.50; 6 Monate $1.50.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", u. s. w.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

Zweiter Teil

Der Courier

Organ der deutschsprechenden Canadier.

Mittwoch, den 11. Juni 1930.

DER COURIER
The Organ of the German-speaking Settlers in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1855 Halifax Street, Regina, Sask., Canada.
All stock owned by the readers of the paper.
J. W. Ehmann, Managing Director
— Advertising Rates upon Application. —

Aristide Briand

Der Mann, der seinen eigenen Weg geht

Von Graf Carlo Sforza
(dem früheren italienischen Minister des Aeußern)

In Europa steht Briand gegenwärtig im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Daher dürfte nachfolgender Artikel besondere Aufmerksamkeit erwecken.

Ich besprach einst mit Aristide Briand einige Verordnungen der französischen Regierung gegen die italienischen Grundbesitzer, die in der Gascogne Land in großem Umfange zu erwerben begonnen hatten. Diese Bestimmungen erschienen mir übertrieben nationalistisch, besonders unter Berücksichtigung der Entfernung der Gascogne von der italien Grenze.

„Sie haben ganz recht", gab Briand zu, „unsere Behörden sind immer so ängstlich ... Es ist wie mit der Jungfrau von Orleans. Wozu dieser Aufwand, die Engländer aus dem Lande zu jagen! In ein paar Generationen hätten wir sie alle assimiliert; welch hervorragende Rasse wäre das geworden!"

Der ganze Briand spricht aus dieser Bemerkung. Stolz auf Frankreich, aber kein nationalistischer, selbstsüchtiger Stolz; vielmehr die heitere Zuversicht, daß die Ueberlieferung, Psychologie und geistige Kraft Frankreichs immer, wie es in dem alten Athen und dem noch älteren China der Fall war, Einwanderer und Eindringlinge schließlich aufsaugen werden.

Eine Erklärung für den unter den Franzosen so tief eingewurzelten Zwiespalt der Ansichten über Briands Persönlichkeit und Ziele liegt in einem Punkte, den ich stets

für besonders charakteristisch französisch

gehalten habe. Die Franzosen sind ein intellektuelles, logisch denkendes, literarisch eingestelltes Volk. Von den beiden letzten Eigenschaften besitzt Briand keine. Er ist ein Träumer, fast ein gesuchsamer Träumer, mit dem Blick nur in die Zukunft gerichtet, wenig bekümmert um die logischen Erfordernisse des Augenblicks.

Eine andere, wohl aus seiner keltischen Abstammung herrührende Eigenschaft Briands ist eine Art Instinkt, den eine lange Erfahrung in diplomatischen Verhandlungen in ihm gebildet und geschärft hat und der ihm ein untrügliches Gefühl dafür verleiht, bis zu welchem Punkte eine fremde Regierung mit ihren Zugeständnissen gehen will oder wo sie auf ihrem Standpunkt beharren wird. In Fällen dieser Art erschien mir Briand als vollendeter Künstler.

Wenn es in Briands Leben einen Tag gibt, an dem er das Gefühl hatte, etwas wirklich Wertvolles zu der Geschichte seines Landes und ganz Europas beigetragen zu haben, einen Tag, auf den er in der Tat stolz ist, so war es unzweifelhaft jener, an dem er zu Locarno mit Erfolg die Grundlagen zu einer Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland schuf.

Obgleich nach dem Versailler Frieden in Frankreich eine — allerdings ziemlich erkünstelte — freudige Stimmung herrschte, machte er nie ein Hehl daraus, daß ihm die Form, die der Frieden angenommen hatte,

keineswegs gefiel.

„Ich weiß wohl, daß Sie für meinen Frieden nichts übrig haben", fauchte Clemenceau, damals noch Ministerpräsident, seinen Vorgänger bei einem Zusammentreffen in der französischen Kammer an.

„Ganz recht, lieber Freund", entgegnete Briand milde, „mir gefällt Ihr Frieden nicht besonders, er sieht ganz so aus wie Sie. Er trägt einen verwegenen Hut und fuchtelt mit einem dicken Stock. Ganz wie Sie ..."

In einer seiner ersten Reden von der Regierungsbank aus erklärte Briand selbst seine Politik mit den Worten: „Ich bin ein Mann, der seine Pläne zu verwirklichen sucht" (je suis un homme de realisation").

Einem angelsächsischen Publikum könnte ein solcher Ausspruch mehr als natürlich, einfach selbstverständlich vorkommen. In der französischen Kammer war er dagegen etwas ganz Neues. Denn hier wiegen Ideen und Ideologie viel schwerer als in dem früheren britischen, ganz zu schweigen von dem italienischen Parlament. Selbst wenn es um materielle Interessen geht, müssen sie im Palais Bourbon erst mit intellektuellen Formeln verkleidet werden, die je nach Geschmack entweder auf die revolutionären Erklärungen über die Menschenrechte oder die Ueberlieferung des royalistischen Frankreich zurückgehen. In England und Amerika halten die Politiker an ihrer persönlichen Ansicht fest; aber sie finden sich bereit, im höheren Interesse ein Kompromiß mit ihren Ideen zu schließen. In Frankreich hingegen würde man sich einer solchen Handlungsweise schämen.

Ein anderer charakteristischer Zug Briands

— auf weit weniger wichtigen Gebieten — ist seine sogen. Trägheit. Als wir das letzte Mal auf der italienischen Botschaft zu Paris zusammen speisten, tat Briand, als ob ihm der dahin zielende Vorwurf, den wie gewöhnlich einer der Anwesenden im Scherze gegen ihn erhoben hatte, sehr zu Herzen ginge:

„Ich soll faul sein, ich, der ich doch den ganzen Tag arbeite? Wenn ich in den Straßen von Paris oder auf den Seinekais herumschlendere, denke ich über die Stimmung meiner Landsleute nach. Wenn ich ausgedehnte Wochenende oder Feiertage auf meinem Cocheral mache, schält sich aus meinen Gedanken ganz unbewußt die wahre Bedeutung des Ganges der Ereignisse heraus. Die am schlechtesten angewandte Zeit ist die, wenn ich ein Buch oder einen diplomatischen Bericht lese ..."

Die beste Illustrierung seines geistigen Wesens, seiner Methoden und seiner Taktik findet man in der Rede, die er im Juli 1929 in der französischen Kammer am Schluß einer langen, mühevollen Debatte über die Kriegsschulden an Amerika hielt. Die Bitterkeit der Verhandlungen drohte zu einer peinlichen und gefährlichen Isolierung Frankreichs zu führen, und Briand schloß seine lange Rede, in der er sich ausschließlich mit den Kriegsschulden an Amerika beschäftigt hatte, mit folgender Antithese, die zugleich sein heilendes Mittel angab:

„Der Friede wird jedoch nicht nur aus einer Verständigung über Reparationen und Schulden hervorgehen oder aus der Rheinlandräumung. Er kann nur die Folge eines umfassenderen Verständnisses unter den europäischen Völkern sein. Seit einigen Jahren betreibe ich persönlich unter einer Anzahl meiner Kollegen, den Vertretern europäischer Länder beim Völkerbund,

eine Propaganda für die Organisation Europas.

Ich habe eine große Zahl Anhänger gewonnen und noch ganz kürzlich äußerst wichtige Ermunterung erfahren ... Wie nicht anders zu erwarten, hat mein Vorhaben auch Kritiker gefunden, und natürlich bin ich als schlechter Franzose hingestellt worden ... Ich muß oft Vorwürfe dieser Art hören; sie können mich auf meinem Wege aber nicht aufhalten. Ich betrachte in der Tat die Organisation Europas als eine Notwendigkeit, eine Organisation, die sich nicht gegen andere Länder richtet, sondern bestimmt ist, den Aufbau der unmittelbaren Grundlagen des Friedens am besten zu sichern und so einen Zustand der Anarchie zu beenden, der so lange Stoff zu Konflikten geben muß, wie Europa einer hinreichend zusammenfassenden Regelung der lebenswichtigen Beziehungen unter seinen Völkern entbehrt."

„Die Vereinigten Staaten von Europa!" riefen Briands gefühlvolle Bewunderer in halbreligiöser Begeisterung. — „Die Vereinigten Staaten von Europa!" meinten verächtlich die „Realpolitiker", welche die Niederlage des alten Deutschlands dank einem seltsamen Taschenspielerkunststück wiederum in Frankreich hat emporkommen lassen. Beide befanden sich, wie ich glaube, im Irrtum.

Wie bei anderen Gelegenheiten, so machte sich Briand auch hier einen — vom französischen Standpunkt aus gesehen — ausländischen Gedanken zu eigen: Idealismus im Dienste des Realismus. Und gerade deswegen ist Briand, bei allen seinen Mängeln, ein Staatsmann, nicht nur ein Politiker.

— Wer kann sich noch der Zeit erinnern, da man in den Apotheken Löschpapier erhielt, das mit Kölnischem Wasser getränkt war?

Kurz ist, o Freund, die Pilgerreise,
Der Wunderdinge gibt es viel;
Du lebest zehnfach, lebst du weise,
Und Leben ist der Weisheit Ziel.

Interessantes Allerlei

Ein Tempel Nebukadnezars entdeckt

Der archäologischen Expedition, die im gemeinsamen Auftrage des Britischen Museums und der Universität von Pennsylvanien seit längerer Zeit mit Ausgrabungen in der Gegend von Ur in Chaldäa beschäftigt ist, gelang vor kurzem eine bedeutungsvolle Entdeckung. Bei der Abtragung einer unbedeutenden Erderhöhung stieß man auf einen alten Tempel, der nach seiner unlängst erfolgten Freilegung sich als das bisher besterhaltene Bauwerk seiner Art in ganz Mesopotamien herausstellte. Die nähere Untersuchung ergab einwandfrei, daß der Tempel vor rund zweieinhalb Jahrtausenden von Nebukadnezar erbaut und 50 Jahre später von dessen Nachfolger Nabonidos erweitert wurde. Das neu entdeckte Heiligtum unterscheidet sich von anderen seiner Art durch eigenartige, die Mauern aus Lehmziegeln stützende Pfeiler oder Pilaster aus gebrannten Ziegeln und durch eine Wand aus dem gleichen Material, die im äußeren Hofe den Zugang zu dem Tempelinnern verkleidet. Das Bemerkenswerteste ist indessen die gute Erhaltung des Tempels. Die Wände stehen noch durchweg bis zu einer Höhe von sieben Metern, selbst der Kalkverputz an ihnen blieb fast unbeschädigt, was bei keinem anderen im Irak ausgegrabenen Bauwerk in dem gleichen Maße der Fall ist. Ein gutes Zeichen für die Sorgfalt, mit welcher die alten Baumeister vor rund 2500 Jahren ihre Aufgabe erfüllt haben.

Der selbstbewußte William Shakespeare

In einer größeren Londoner Maschinenfabrik machte kürzlich ein erst vor einiger Zeit in das Unternehmen eingetretener Direktor einen Rundgang durch die gesamten Anlagen, um sich mit den Arbeitern, ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen bekannt zu machen. Gelegentlich fragte er dabei einen oder den andern nach seinen persönlichen Verhältnissen. So kam er auch an einen älteren Mann, der auf die Frage nach seinem Namen mit „William Shakespeare" antwortete. Nun ist der Name des großen englischen Dramatikers auch heute noch in England keineswegs eine Seltenheit. Der Direktor war daher auch nicht weiter erstaunt, freute sich aber, so leicht einen Anknüpfungspunkt für eine Unterhaltung gefunden zu haben und meinte scherzend: „Nun, den Namen kenne ich ja sehr gut." — „Das glaube ich wohl", kam darauf die selbstbewußte Antwort aus dem Munde William Shakespeares, „ich arbeite ja auch schon seit vier Jahren in dieser Fabrik".

Gandhi macht in Paris Schule

Indien macht Schule. Legten sich dort nicht Gandhis Anhänger vor den Eingängen zu den großen Spinnereien auf die Straße, um Streikbrecher am Betreten der Fabriken zu verhindern? Die Pariser haben von ihnen gelernt. Ließ da kürzlich auf einem der großen Bahnhöfe der Seinestadt ein etwas zu eifriger Fahrdienstleiter von einem Personenzug vier Wagen abhängen: „Wir brauchen sie nicht und können zwölf Achsen sparen." Er irrte sich. Ein paar Minuten später war der Zug bis auf den letzten Platz besetzt, fünfzig Reisende standen noch auf dem Bahnsteig und schlugen Krach. Den Fahrdienstleiter rührte das nicht, und der Bahnhofsvorstand war nicht zu finden. „Schön", dachten die Reisenden, „greifen wir zur Selbsthilfe." Einer machte den Anfang, und ein paar Sekunden später lagen dreißig Todesmutige auf den Schienen vor der Lokomotive. Der Fahrdienstleiter schielte erstaunt, tat, als sei nichts vorgefallen, und verkroch sich hinter der Unnahbarkeit seiner Würde: „Abfahren!" Der Lokomotivführer dachte ebenfalls: „Bluff! Wenn ich pfeife, laufen die Leute davon." Er irrte sich. Nachdem er seine Pfeife ein Dutzendmal hatte gellen lassen, ohne daß sich einer der Protestierenden rührte, tat er das Beste, was er machen konnte, nämlich gar nichts. Eine Viertelstunde später wurden die vier Wagen wieder angehängt, und unter dem brausenden Hoch aller Zuschauer kletterten die Sieger auf ihre Plätze. Gandhi würde sich ehrlich gefreut haben.

Die Feuerwehr ersetzt den Arzt.

Die siebenjährige Gwendoline Krause, die Tochter eines Farmers in der Nähe von Maraisburg in Südafrika, war an Lungenentzündung schwer erkrankt. Nach achttägigen Bemühungen sahen die Aerzte keine Rettung mehr und gaben die Kranke als verloren auf. Die Eltern jedoch, entschlossen, kein Mittel zur Rettung ihrer Tochter unversucht zu lassen, taten, was man auch bei uns zu tun pflegt, wenn man keinen anderen Ausweg mehr weiß: Sie riefen das „Mädchen für Alles", die Feuerwehr. Diese schickte alsbald zwei Beamte mit einem Sauerstoffapparat, die fünf Tage lang nicht vom Bett der Leidenden wichen und endlich ihre Bemühungen auf das schönste belohnt sahen.

Auswanderung aus der Schweiz 1929

Aus der Schweiz wanderten 1929 4608 Personen aus (im Vorjahre 4800), doch ist, wie das Berner Auswanderungsamt mitteilt, der Auswanderungsdrang nicht geringer geworden. Unter den Herkunftskantonen steht wieder Zürich an der Spitze; es folgen mit Abstand Bern, St. Gallen, Tessin, Waadt, Genf, Basel-Stadt, Luzern usw. Unter den Einschiffungshäfen führt Cherbourg; es folgen in geringem Abstand Bremen, Genua, Hamburg, Marseille, Antwerpen, Boulogne. Unter den Zielländern stehen die Vereinigten Staaten mit 2291 Auswanderern obenan; es folgen Afrika 720, Canada 582, Argentinien 344, Brasilien 192, Asien 190, usw. Den Berufen nach stehen an erster Stelle die Landwirte mit 1447 Auswanderern; es folgen Industriearbeiter mit 907, Kaufleute 736, Verwaltung usw. 458, Dienstboten 476, Hotelangestellte 362 usw. — Zwecks Förderung der Schweizer Kolonisation im Ausland wurde ein Vertrag mit der Compania Eldorado in Buenos Aires bzw. Misiones geschlossen.

Die höchste Postkraftlinie Deutschlands.

Dieser Tage wurde in Berchtesgaden eine Postkraftlinie auf den Obersalzberg eröffnet. Die Zielstation auf dem 1000 Meter hoch gelegenen Obersalzberg wird auf einer 3,5 Kilometer langen Straße erreicht, die einen Höhenunterschied von 450 Meter überwindet und zum Teil eine Steigung von 28 Prozent aufweist. Der Obersalzberg dürfte die höchstgelegene Zielstation einer fahrplanmäßig befahrenen Postkraftlinie des deutschen Reiches sein.

— Die Handelsflotte Großbritanniens ist 19,875,250 Tonnen stark, die der Ver. Staaten 14,537,958.

Sammeln Sie die
"KARTENBILDER"
(POKER HANDS)
Die im fein geschnittenen Turret Tabak verpackt sind
dieselben können für wertvolle Geschenke ausgelöst werden.
"POKER HANDS"
(Kartenbilder)
sind auch in den folgenden populären Marken verpackt.
Millbank Zigaretten
Winchester Zigaretten
Rex Zigaretten
Old Chum Tabak
Ogden's Cut Plug Tabak
Dixie Plug Rauch-Tabak
Big Ben Kau-Tabak
Stonewall Jackson Zigarren
(Nur in Taschenpakeichen zu 5 Stück.)
Vier komplette Sätze „Poker Hands"
Fünf komplette Sätze „Poker Hands"
Fünf komplette Sätze „Poker Hands"
Acht komplette Sätze „Poker Hands"
Zwei komplette Sätze „Poker Hands"
Zwei komplette Sätze „Poker Hands"
Zehn komplette Sätze „Poker Hands"
Ein kompletter Satz „Poker Hands"

Dem Gedächtnis Dr. Kurt Fabers

Die Entdeckung seiner Leiche im canadischen Nordwest-Territorium. — Seine Reisen und Abenteuer in allen Weltteilen

Vom deutschen Konsul Dr. Kurt Martin, Winnipeg, Man.

„Der Courier" hat schon wiederholt über das tragische Schicksal des deutschen Forschers und Schriftstellers Dr. Kurt Faber berichtet, der im canadischen Nordwest-Territorium umkam. Durch die nachstehende Schilderung aus der Feder des deutschen Konsuls Dr. Kurt Martin in Winnipeg, erschienen im zweiten Maiheft 1930 der Zeitschrift „Der Auslanddeutsche" (Stuttgart), werden noch interessante Beiträge geliefert, die das romantische Abenteuerleben von Dr. Faber weiter beleuchten.

Die Schriftltg.

Wo im canadischen Nordwest-Territorium der Hay River in den Great Slave Lake mündet, liegt unter Schnee und Eis neben einem Handelsposten der Hudson Bay Company ein Posten der Royal Canadian Mounted Police. Dort hin brachte am Abend des letzten Februar ein Indianer die Nachricht, daß er auf der Elchjagd mit drei Gefährten etwa 15 englische Meilen flußaufwärts den Leichnam eines weißen Mannes gefunden habe. Er lag unter zwei Fuß tiefem Schnee begraben, aber die Coyotes, die ewig hungrigen Wölfe, hatten sich trotzdem Zugang verschafft und ihre Spuren waren es, die die Indianer an die Stelle geführt hatten. Die Rothäute hatten die Reste wieder mit Schnee bedeckt. Eine in der Frühe des nächsten Morgens ausgesandte Patrouille fand die Angaben bestätigt. Der Paß in der Brieftasche des Toten gab den Namen Dr. Kurt Faber. Die bei ihm vorgefundene Kleidung war für das rauhe Klima jener Gegenden viel zu leicht, Pelzmütze und Pelzhandschuhe fehlten. Der Körper lag auf dem Rücken nur mit einer Decke bedeckt, als ob er sich dort zum Schlaf niedergelegt hatte. Weder Gepäck noch sonstige Ausrüstung wurden bei ihm gefunden. Wahrscheinlich ist er auf seiner einsamen Wanderung erschöpft dort zusammengebrochen, und

der weiße Tod hat ihn in seine Arme genommen.

Wäre er noch im Besitz seiner Kräfte gewesen, als er an jenen Ort gelangte, so hätte er sich Eingang in eine in der Nähe liegende verlassene Hütte verschaffen können, die von einer vor Jahren dort versuchten Oelbohrung herrührte. Dort hätte er einen alten Ofen, Brennholz und Streichhölzer vorgefunden, die im letzten Jahr von einem alten Trapper zurückgelassen worden waren. — Der Leichnam ist nach dem Polizeiposten am Hay River gebracht worden und auf dem kleinen Friedhof der Ansiedlung beigesetzt worden.

Auf seiner letzten Fahrt war Faber den Peace River bis Fort Vermilion hinabgefahren und dann zum oberen Posten am Hay River hinübergewandert. Auf letzterem Fluß, der inzwischen wohl zugefroren war, scheint er allein hinabgezogen zu sein und ist dabei der harten Winterkälte, die im letzten Jahre früh einsetzte, erlegen.

In jenem einsamen Grab im hohen Norden Canadas hat ein Schilderer des Wanderlebens seine Ruhestätte gefunden, wie es kaum einen Zweiten gibt. Kurt Faber gehörte nicht zu jenen Schriftstellern, die in den Bibliotheken nüchterne Reisebeschreibungen anderer nachlesen und sie dann mit den Erzeugnissen ihrer Phantasie geschmückt als eigene Abenteuer dem Leser vorsetzen. Er gehörte auch nicht zu den Schriftstellern, die auf ausgetretenen Pfaden bequem um die Welt fahren und sich unterwegs die Geschichten erzählen lassen, mit denen sie dann ihre Bücher verzieren. Nein, Kurt Faber lockte es immer wieder hinaus in die Welt,

in die unbekannte Fremde, wo sie am ursprünglichsten war.

Dort ließ er sich vom Zufall treiben, ohne Mittel, bald hier, bald dort vorübergehend arbeitend, auch wohl einmal hungernd und ohne Obdach, immer auf die billigste Weise möglichst als Schwarzfahrer reisend. Und so erlebte er die Abenteuer, die er beschrieb. Alle sind sie aus dem vollen Leben gegriffen, frisch und ursprünglich in ihrer Wirkung, einerlei ob eine Hafenkneipe in San Franzisko, eine Fahrt durch das Inselgewirr des Sambesi, das Leben in einem indischen Eisenbahnwagen oder die Kochkünste des australischen Traimps beschrieben werden. Gerade wegen dieser Echtheit der Faberschen Schilderungen kommt ihnen auch eine wissenschaftliche Bedeutung zu. Sie werden für eine spätere Zeit als Kulturbilder aus allen Weltteilen dauernden Wert behalten. — Fabers natürliches Wesen haßte jeden Zwang, der aus gesellschaftlicher Konvention stammte; stark ausgeprägt war sein Freiheitsgefühl und sein Sinn für Gerechtigkeit. In dem Kampf um beides haben viele seiner Abenteuer ihren Ursprung. So entrann er in jungen Jahren dem Zwang der Schule und fuhr von seiner pfälzischen Heimat über Paris und New York in den wilden Westen, gelangte unfreiwillig an Bord eines Walfischfängers, verbrachte drei Jahre in den Eisregionen der Arktis, wo er wieder mit einer Eskimogruppe durchbrannte und den Mackenzie River aufwärts fahrend in jene Gegend kam, in der er nunmehr dem Tod begegnete. Ein Beweis für seine Willenskraft ist es, daß er nach diesen Irrfahrten in die Heimat zurückkehrte, Schule und Universität absolvierte und in Würzburg zum Doktor der Staatswissenschaften promovierte. Bald danach trieb es ihn aber wieder hinaus, und so zog er „dem Glücke nach" durch Südamerika und alle sonstigen Teile der Welt.

Immer lebte er dabei einfach und genügsam

mit dem Volke, das ihm stets das interessanteste Studienobjekt war. Entfernungen gab es für ihn nicht; unüberwindliche wüste Gegenden, die abseits der großen Straßen lagen, gaben ihn stets besonders gereizt. Quer durch Südamerika, durch die unwirtlichen Steppen Ostboliviens ist er zu Fuß gezogen von Lima nach Sao Paulo. Am Ende dieser Wanderung machte ich zum erstenmal seine Bekanntschaft, obwohl er sonst immer um die Deutschen Konsulate einen großen Bogen zu schlagen pflegte. Damals war er so krank und abgerissen, daß er notgedrungen Hilfe suchen mußte. Ein zweitesmal begegnete ich ihm auf einer Urlaubsreise in Südwestafrika, wo er im Gefängnis zu Windhuk Hungerstreik machte. Er fühlte sich ungerecht behandelt, wollte keine Hilfe in seiner Lage und bestand darauf, auf seine Weise aus der Patsche herauszukommen, in die ihn eine satirische Schilderung der Zustände auf südafrikanischen Bahnen am Armistice-Day gebracht hatte. Als er mich im September in Winnipeg besucht hatte, sagte ich beim Abschied im Scherz zu ihm: „Jedesmal, wenn wir uns bisher begegneten, haben Sie irgendwie in der Tinte gesessen — hoffentlich kommen Sie diesmal aus meinem Konsulatsbezirk heraus, ohne daß ich mich mit Ihnen befassen muß!" — Er meinte darauf lachend: „Ich werde Sie sicher nicht bemühen! Das nächstemal sehen wir uns hoffentlich in Asien!" — Weder seine noch meine Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen.

Fesselnder noch als der Schriftsteller Faber war

der Erzähler im Freundeskreis.

Hier wußte er seine Abenteuer so recht mit seinem Humor zu vergolden, der Anklang pfälzischen Dialekts gab allem eine persönliche Note, und keiner seiner Zuhörer konnte sich dem Reiz dieser fesselnden unregelmäßigen Züge entziehen. Mit ihm ist ein ganzer Mann dahingegangen, bei aller Rastlosigkeit ein guter und wertvoller Mensch, ein glänzender Beobachter, rücksichtslos gegen sich selbst und tapfer jeder persönlichen Gefahr ins Auge sehend ein Abenteurer im besten Sinn des Wortes, der schließlich im Kampfe mit dem Abenteuer furchtlos in den Tod gegangen ist.

— Der Wert der jährlichen Alfalfa-Ernte in den Ver. Staaten ist höher als der Ertrag aller Goldminen des Landes.

— Fritzchen soll schwimmen lernen. Aber im Wasser schreit er bald „Papa, lasse mich heraus! Ich bin nicht mehr durstig."